

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **29 (1947)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30  
 Ausland-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—  
 Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bahnhöfen-Restaurants  
 Abonnements-Einzahlungen auf Postkonto  
 Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich  
 Inseraten-Annahme: Anwalt Fie U. O., Stadelstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Konto VIII 12433  
 Administration, Druck und Expedition: Stadtruderei Winterthur S.G., Telefon 2 22 52. Postfach-Konto VIII b 58

**Inserationspreis:** Die einpaltige Zeile metazeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Retiketen: Schweiz 45 Rp., Ausland 70 Rp. / Schlußredaktion Fr. 60 Rp. / Reine Verbindlichkeit für Placierungsvorchriften der Inserate - Inseratenluß Montag abends

## Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

### Wir Schweizer und die Faschnacht

Die Bezirkskirchenpflege Winterthur erläßt folgenden Appell an eine Faschnachtsfeierliche Stadt, der in ganzem Land, und auch anlässlich anderen Festen gebührend und beherzigt werden sollte. Die Redaktion.

Die Faschnacht kommt wieder. Man hatte die „Böggerei“ während der Kriegsjahre eingestellt, begründet — aber ist es denn heute besser bestellt, herrscht nicht in den unmittelbaren Ländern heute mehr Jammer und Elend als während des Krieges? Von überall her, namentlich aus Deutschland, kommen erschütternde Berichte über Hungersnot und Kälte. In Berlin erstickten Hunderte in den Ruinen und Baracken, selbst in den unheißbaren Spitalen; Hunger und Kälte zugleich samt allem übrigen Elend treiben die Leute zur Verzweiflung. Aus Hamburg schreibt einer: „An den überfüllten Zügen der Hochbahn hört man kaum ein Wort reden; wer lacht fällt unangebracht auf, man denkt sofort: Der Schuft ist fort.“ Und in der Schweiz erlaubt man sich, Tage und Nächte in überschäumender ausgelassener, zu neugierigen unter dem stillschweigenden oder gar lächelnden Beifall der Defensivität.

Ausgerückt mir Schweizer — zweimal am Kriegsgrenzen verkehrt und in letzter Zeit auch von den rümpfen um uns lobenden Luftschiffkatzen — wir, die wir das weiß, Kreuz im Landesfest führen und uns der Geburtsstätte des rettenden roten Kreuzes rühmen können, wir dulden es, daß unser Land jetzt, wo man überall helfen sollte, zu dem Tummelplatz eines Freudenraums wird. Ein Festen wäre am Platz, aber nicht eine Faschnacht. Doch, haben sie nicht auch in Berlin selbst Maskenbälle? Ja, aber mit welcher fürchterlichen Ausung. Das sollte uns zu denken geben — wollen wir solche Gerichte heraufbeschwören?

Was sind denn bei uns die Folgen? Gablos sind die Opfer, welche Wunden und Brandmale an Leib und Seele infolge von mild durchschimmernden Stunden davontragen. Mehr als die Draufgänger geht uns zu Herzen das Los der herannahenden, mit viel Mühe geistig und leiblich gepflegten Jugend. Ist es nicht so, wie wenn schübende Hände absichtlich durchbrochen würden und eine schmutzige Flut gutes Land in Sumpf verwanandelt, oder wie wenn Kaminnen hüngen und Wohnstätten verschütten? Ist es nicht genug, daß die Kriegszeit unsere Jugend verdorben hat, soll sie nun auch durch die Faschnacht vollständig verdorben? Wie sorgfältig müßte man bei Frostgefahr die Weinpfanzungen! Wie gründlich müßte die Schwere und Samenreinigung auf Weichfleisch in Daos und was durch entsprechende Bulletin jeden Affektoren vor Gefahren! Zur Faschnachtszeit aber gibt es keine solchen offiziellen Warnungen, im Gegenteil, man bekommt Inserate zu Gesicht, welche direkt in die Gefahrenzone locken und unsere junge Welt ins Verderben führen.

Können wir dazu schweigen oder uns Schweigen auferlegen lassen? Nein! Wir können zwar nicht etwas verbieten oder verschütten, aber wir haben ein Wächteramt und das verpflichtet uns zu rufen: Halt! Hüte Euch! Hände weg von dem Feind! Der Vater eines durch die Faschnacht verdorbenen Sohnes lagte: „Die jungen Leute sollen die Faschnacht meiden wie eine Pest. Unsere Stadt liegt im Zeichen der Prostitution.“

Am 1. März werden Materialien gesammelt in allen Stadtkirchen für die notleidenden Glaubensbrüder in unserer Nachbarländer. Hier ist Gelegenheit fruchtbarer Freude sich selber und denen, welche vom Elend gezeichnet sind, zu bereiten.

### Liebe Mutter Helvetia

Süt ich wider Faschnacht...

In allgemeinen habe ich keine Freude an der Faschnacht, diesem mittelalterlichen Brauch einer Zeitlang recht ausgelassen und oft recht „wichtig“ zu tun, damit man nachher in moralischem Hakenjammer die strengen Fastenwörter geduldiger und fügsamer aushält; aber das ist nun einmal so, und vor alten Traditionen heißt es, soll man Ehrfürcht haben — ob man sie beargwöhnt und sich findet oder nicht! Aber an der Faschnachtszeit gibt es etwas sehr Schönes, nämlich, daß die „entfesselt“ noch ein wenig terribler sein und Dinge sagen dürfen, die man sonst entweder gar nicht, oder dann nur in 100 wöchentliche Blumendünste eingewickelt, sagen darf. So darf auch die

Preffe, ja sogar die Frauenpreffe ein wenig „schneiden“ und wir wissen, liebe Mutter Helvetia, daß du an solchen Tagen nachsichtig lächelst, den Humor nicht verliert, und dich viel leicht das Eine und Andere hinter deine hellhörigen Ohren notierst.

Wir als Mütter wissen das ja ganz gut, daß wenn unsere Töchter etwas Dummes und Lächerliches machen, daß man dann uns Müttern in erster Linie die Schuld daran gibt. Immerhin verhalten wir dann doch, ihnen beizubringen, was man über sie denkt, und so wirst du es auch halten.

Eigentlich wundert es uns, daß du immer noch Helvetia heißen darfst; in einem Land wo man so wenig gut und doch von den Frauen denkt, wäre es eigentlich verstandlich, daß wir einen Vater Helvetia hätten statt einer Mutter Helvetia. Aber nachdem du nun in drei Teufeln Gemeinden in die Gleichberechtigung der Frau in öffentlichen — nicht nur Steuer — Angelegenheiten bejahenden Mehr erhalten hast, scheint uns deine Stellung bis auf weiteres — d. h. bis zur nächsten Revision der Bundesverfassung geändert zu sein. Allerdings wird sich dann bis dahin noch im Kantone Aargau ein Komitee bilden, um gegen diesen jahrbuchberauschten Skizzen einzuführen, daß gegen alle „naturbedingten Voraussetzungen“ das Schweizer Volk unter dem mütterlichen Symbol einer Helvetia steht, wo doch auch deren „naturbedingte“ Stellung in Küche und Waschküchen wäre.

Wir Schweizer Frauen haben eine große Vorliebe für Märchen, und werden entzückt auf Weichhändler Hauff in Hansen geschickt zu bekommen, uns in die herrlichen Wiedert Märchen, die das Höchste der Güte fangen, zu vertiefen. Aber was nun die neueste Ausgabe von

„Grimms Märchen“ betrifft, so geht das über die Hälfte. Man hat schließlich und zu wenig Abgesehen, und nun plötzlich auch kein Elektrisch, und man ergötzt wahre und übertriebene, weil zweckmäßige Märchen von leeren Staunen, statt daß man derzeit eingekerkert hätte; und wagt wieder einmal die Hauptlast auf die Hausfrauen, die weiß der Herrgott schon so abgearbeitet und müde sind, daß ihnen jegliches Verständnis und jegliche Begeisterung für Grimms Märchen fehlt. Man kann nur hoffen, daß in jenen Landesgegebenen, wo diese Maßnahmen Eindruck machen und Radikalität erzeugen sollen, das Muffigste für Grimms Märchen ebenso schlecht ist wie bei den Hausfrauen. Zuerst macht man eine verrückte Bekämpfung für Elektrifizierung des Haushalts — und wenn alles schon eingerichtet ist, hat man keinen Strom. Ja da kann die Mutter „Schicksal baden auf Faschnacht“ — mit Eis und Kohlenkand, statt Fett, guten Appetit!

Und liebe Mutter Helvetia deinen Söhnen in Bern könntest du auch einmal beibringen, daß sie die Wehrausgleichsteuer abschaffen könnten, nachdem seit mehr als anderthalb Jahren kein Bein mehr im Aktendienst ist. Und die Geschichte der Luxussteuer auf jeder Hausgabe und jeder Zahnpasta ist auch ein direkter Humpen. Die geliebten „G. J.“ und andere Freunde in der Schweiz lagen sich ja halb tot, daß man in deinem Helvetien die Reinlichkeit und laubere Zähne so hoch besteuert und jeder sich nach Belieben an allen möglichen und unmöglichen Unforten und gerantanten Waffen sozufügen unbesteuert voll ... kann. Oder dann, wenn wirklich „besunden“ wird, Alkoholismus sei für ein Volk nützlicher als Reinlichkeit, so sollten deine Herren Söhne in Bern diesen Standpunkt einmal öffentlich gut dokumentiert begründen.

Weißt du liebe Mutter, es wird nämlich abgesehen ziemlich weit herum über ziemlich Vieles ziemlich laut gemault, und an manchem Familientisch, wo sonst nicht gerade rote Beleuchtung Trumpf war, tont es oft direkt anaristisch. Daß so ein „Oberleitungs-Projekt“ die Stimmung auch nicht gerade befähigt in einem Volk, das mit Steuern aller Art und Unarten belastet wird und dann erfährt, wie durch eine reguläre „Anordnung“ dem Staat Hunderttausende von Franken verlorener werden können, das wirst du ohne weitere begreifen, liebe Mutter. Die Internierungsfragen haben ja das Volk immer sehr beschäftigt, und heute, wo die oberste Leitung so an Kräfte steht, denkt man wieder mit besonderem Ansehen an jene arroganten Beschlüsse des E. R. J. v. 1. Nov. 1941 über den das Schweizer Volk noch in 100 Jahren erlösen wird, wenn man oben und unten die belächelten Vbräuten ihrer Alptrichter, Gaskand, Fäulnisfäulnisse, Toleranz gegen Semiotologie um loslassen wird. Im Volk hat man das bestimmte und durch die bisherige Verherrlichung nicht ganz unbegründet Gefühl, daß S. D. Meyerhofer, der ja sicher genug Druck am Steden hat, nun auch, wie vorher in seinem Amt, zur Entlohnung des oberen und obersten Goldgoldismus „Mädchen für alles“ sein muß. Wir hoffen nur eins:

daß unsere Schweizer Obersten genug Mündlichkeit und Zivilcourage haben werden, zu dem zu stehen, was sie verfehlt und lag gemacht haben, und dadurch vor der öffentlichen

Meinung besser dastehen werden als die Herren Generale in Nürnberg. Das weiß das Volk auch, daß, je höher die Stellung ist, desto größer die Verantwortung, und desto tiefer der Fall, wenn man verlag hat. Aber deshalb gehören in so schwierige Stellungen gut qualifizierte Leute! Jedenfalls ist es unpassend, angeht die ganze Korruptionsaffäre (wie es in einigen Zeitungen der Fall war), von einer „Korruptionsaffäre Meyerhofer“ zu reden, und die Interpretation des Wortes möge sie gedacht sein, wie sie wolle, den Ausdruck „demoralisierte Polen“ überhaupt zu verwenden. So wenig wie es unferm Volk je eingeffallen ist, den bescheiden Befehl vom 1. November 1941 zu befehlen, so wenig wird es sich jetzt irgendwo in der Korruptionsaffäre des E. R. J. v. in seiner Auffassung beinhalten lassen, daß nur rückwärtsgerichtete Offenheit über alle Teilhaber an der Affäre das Vertrauen in A r m e e l e i t u n g und G e r i c h t s b a r e i t unseres Landes erhalten können.

Es ist zwar dank den Grimminischen Märchen bitter fast in allen Redaktionsstunden, aber es ist eben (eigentlich guttob!) nun einmal Faschnacht für die entfesselt. So muß ich dich noch an etwas erinnern, liebe Helvetia! Du bist ja auch nicht mehr die Jungfrau, hast viel am Kopf, und begibt viel leicht sie und du, daß auch die geistlichstiftlichen Gewohnheiten sich da und dort ein wenig verändert haben. Und das ist man doch immer froh, wenn man auf dem Laufenden ist, geht! Also du weißt, daß

Feldmarschall Montgomery in Ostland ist, wo er übrigens eine bühnige Rede über unsere Neutralität gehalten hat. Du weißt auch, daß er nach Bern kommen will, daß er schon einmal dort war, in dem prächtigen von Wattenwyl-Haus, wo früher die jenseits dorée von Bern zu ebenso eleganten wie gemütlischen Festen eingeladen war, und wo man jetzt hohe Säupter und Gäste vom Bund aus empfängt. Denk dann diesmal daran, daß „Monti“ Absinent ist und den Beweis liefert, daß man auch ohne Alkohol ein raffiger Feldherr sein kann, und daß er das letzte Mal so lange warten mußte, bis vor lauter Schreden über diese unehrerhörte Aufgabe zwischen Juntersäge und Bahnhöf etwas „Alkoholfreier“ aufgetrieben wurde. Wenn man in Bern in dieser Beziehung billiger sein sollte, so wäre gewiß der Schweizerische Bund abstinenter Frauen bereit, den Bundesrat eine schöne Rille voll weißen und roten Grapillon, alkoholfreier Sühnwoll, Genies, Ertinger u. s. w. zu schicken, angeht das freundschaftliche Gehörs und großen Verständnisses, das er je und je für seine Eingaben betreffend Alkohol- und Vbr-Belieferung, Sanierung der Bar-Angelegenheiten und anderen Alkoholfragen findet.

Jetzt wird's wirklich zu kalt; ich vertraulich nämlich nicht, eine warme Bettfalte unter die Füße zu nehmen und mich Kerzen gegen angusenden, nachdem ich gehört habe, daß in Zürich ein Geschäftsherr verboten worden ist, für sein Haus selber mit Benzin-Motoren Licht und Wärme zu produzieren; weil es die öffentliche Meinung „reisen“ könnte. Was wohl in den Programmplan: Scharfe Kontrolle aller Investitionen fällt! Auch eine Bettfalte ist eine unter Umständen aufreizende Investition!

Nachdruck verboten

### Michaela

Ein Frauenstück

Von Vergard v. Faber du Faur

Michaela war im ersten Augenblick laßungslos. Dann fand sie sich wieder zurecht. Da ihre Reize nach und nach nicht so bald vor sich gehen konnten, war ihm diese als Erfolg gefolgt. Sie wollte sie ihm von ganzem Herzen gönnen. Sie durfte nicht ja auch allein das Glück erleben, das es auf dieser Welt zu erleben gibt, das Gott allein den Frauen zu erleben geschenkt hat. Und sie würde ja bei ihm sein, er würde ihre Nähe spüren, er würde mit ihr und für sie und in ihr alles leben. O wenn er nur schon das große Geheimnis müßte. Mit welcher Anbacht würde er die Abkommen mit dem Kinde sehen. Sie konnte sich nicht entschließen, es ihm zu schreiben. Sie mußte seine Augen sehen, wenn er es erfuhr, sie mußte seine ersten Worte aus seinem Munde hören. Sie mußte warten. Sie konnte es ja nicht mehr zu lange gehen. Er mußte sich dort befehlen heimzukommen, wo sie sich befehlen würde.

Sie schrieb ihm einen Brief, wie sehr sie bei ihm sei, mehr fast als sie es hier in der innigen Gemeinschaft war. Es fiel oft noch zu vieles zwischen ihnen geflossen, doch jetzt nichts mehr, nichts mehr als das blassen Land, das man hätte man himmlische Seelen, wie einen Kriffal durchschauen könnte.

20

Sie befiel ihr Rad und trug den Brief auf die Post. Dann ludt sie wieder ihre einseimigen Wege auf und redete sich plötzlich ein, sie könne vielleicht bis nach Italien fahren. Sie bog vom Meer ab und trat und trat so fest sie konnte. In der schnellen Bewegung schwindelte ihr der Kopf, es war wie ein Raufsch, der über sie gekommen war, wie ein Wahnwitz. Sie flog sie hin, er hatte ihr das Rad gegeben, daß sie ihn einholen sollte und mit ihm im Land der Schönheit sein. Tag und Nacht würde sie fahren. Tag und Nacht laufen vorbei, hell und Dunkel, sie fuhr und fuhr. Ein dumpfer Schmerz wollte sie aufhalten, sie adelte nicht darauf. Lang war ihr das Meer schon im Rücken, bald würden die Berge vor ihr auferstehen. Sie dachte, der Schmerz verjähre sich, doch er durfte nicht liegen. Es war die Macht der Finsternis, die in diesem Schmerz aufstand, sie zu vernichten. Aber sie ließ sie nicht hochkommen. Sie flog dem Vichte zu und der großen Freude. Sie biß die Zähne aufeinander im fliegenden Web, daß sie antelsten. Sie zwang die erlahmenden Füße zu treten. Dunkelheit wuchs um das kleine fliegende Geschöpf, das sie war. Sie mußte sich durchschlagen durch die Dunkelheit bis zum Tag. Aber nun war das Meer hinter ihr, ihr ein Riefe, ein drücker Schmerz, sie verstand, sie mußte nicht mehr, daß sie das biß befiel war, daß sie unterlag war, daß ihre Mühe zerbrochen war und ihr Körper zerbrach.

Wiel später fuhr ein Auto durch die Nacht auf der Straße, ein Mann und eine Frau ergriffen vor fliehenden Lauten, war ein Unglück geschehen? Sie luden ein verborgenes Rad und ein stöhnendes junges Weib

auf und gaben Sides im nächsten Kreiskrankenhaus ab. —

Michaela hatte bei ihrem Sturz nur Schürfwunden davongetragen, die nicht der Rede wert waren, aber ihre Hoffnung war vernichtet, das Geheimnis war zerstört, das verfluchte Band war zerrissen. Alles war aus. Sie hand, wo kam sie nun? Wo am Anfang bei seinem Abschied. Was lag alles dazwischen. Sie mußte sich nur arm, am, mitte, mitte zu kämpfen, müde zu hoffen. Sie schloß viel. Es waren Frauen in ihrem Zimmer, aber sie war durch das große Leid wie durch einen Vorhang von ihnen geschieden.

Das Krankenhaus hatte ihre Hausleute wissen lassen, daß sie durch einen Radunfall verunglückt sei und längere Tage liegen müßte. Das Fieber wollte lange nicht weichen. Es legte über sie einen Dämmerflügel. Sie wurde sich selber entzückt und in dieser Angewohnheit vom Tag müde langsam von unten herauf die Ruhe, sie wieder zu liegen, das vertraute Lebensgefühl, sie wieder zu tragen. Das Fieber sank.

Doch dann kam ein Besuch, der die ganze Heilung nachmals in Frage stellte. Ein junger Mann kam, er war fremdbildlich freundlich. Er nannte sie Sie. Er fragte, ob sie sich ein Bein gebrochen habe, die Hausleute hätten es nicht genau verstanden. Er sprach von ihrem gemeinsamen Meister und seinen großen Gefolgen. Und nun hatte diese Frau, die hinter allem stehe, ihn noch zu einer Reise verführt. Die Schüler konnten warten bis sie ihn wieder aus ihren Regnen entließ.

Rafael war befüßt von der Wirkung seiner Worte,

Sie starrte ihn von ihrem weißen Kissen aus mit großen dunklen Augen an, ihre Lippen bewegten sich, als müßten sie seine Worte wiederholen, so unfaßbar waren sie ihr, und dann verflüchteten sich diese Augen und flossen in Tränen über. Sie wandte das Gesicht zur Seite und meinte und schloß die Augen, daß die ganze Weltlast bedürftig Rafael fragte sich, hätte er es nicht lassen sollen? Er verstand irgend etwas hinzuzufügen, doch er fühlte, seine Stimme drang nicht mehr bis in ihr Leib. Er hatte nicht mehr einen Menschen, der meinte, vor sich, er sah das Weinen, die Gewalt des Schmerzes. Was sollte er tun? Er stand verlegen auf. Die Frauen in den anderen Betten sagten: Sie hat es schwer, die Arme! Erst hat sie das Kind verloren und jetzt noch den Mann! Rafael ging auf den Gang hinaus, eine Schwester zu lauschen, er dachte, eine Schwester müßte sie beruhigen können. Aber die Schwester meinte, der Schmerz muß sich austragen. Rafael ging bestimmter fort. Er hatte eine Wundung gehabt vom Weinen seines Meisters, er hatte Wärme gewahrt, sie hatte aber ansehnend keine Wärme zurück bekräftigt.

Michaela wollte tagelang fort. Das Fieber war wieder hoch hinaufgeschwollen. Man mußte eine Matte unter ihre Bettfläche legen, daß das Bett nicht forttauche durch die Gefühlerungen, in die ihr Weinen es verlegte. Die Schwestern beteten mit ihr. Aber auch das Bett drang nicht bis an ihr Herz. Sie war mitten im Erlebnis der Enttäufung und konnte die Wirklichkeit noch nicht fassen. So hatte ihr Gefühl recht gehabt, das Kälte und den Tod aus den Briefen spürte. Jetzt erwachte ein neues Wort in ihr, vor dem sie immer wieder erschauerte: die Liebe. Wo ging die

D liebe Mutter Selvetia, du mußt schon ein wenig besser auf uns aufpassen, das heißt auf alle deine großen Söhne, vor allem in Bern, und in den Kantonen, damit es nicht so weit kommt, daß man uns verbietet, etwas Geheimes zu tun, um uns selber aus einer dummen Situation, in die uns andere gebracht haben, zu retten, weil das ist öffentliche Mergernis geben könnte. Als ich vor sehr langer Zeit noch ein kleines enfant terrible war, da mußte ich einmal zur Strafe für einen Witz, den ich gemacht hatte, eine unterlassene Gehörtheit 100 mal hören:

„Hilf dir selbst — so hilft dir Gott.“

Es tont leider heute Kontrast anders, daß bitte besser auf, denn sonst verdammt dein Hirtenwoll sehr rasch und läßt sich lieber die Füße abtören, als etwas zu tun, was zu tun nicht dem hintersten Schweizerbürger auch in den Sinn kommt.

Am liebsten darf ich dir nun zum Schluß noch recht herzlich für alle Liebe und Güte, was du uns seit der letzten Besuche getan hast, zum Beispiel für die Beschaffung der Radiogeräte, die ungeheuren Mühen, die beständige Milch und Milchprodukte, dein großes Verständnis für Exportfragen u. s. f. Unendlich dankbar sind wir ja nicht, — nur ein wenig vereint. —

Geduldig Dein Enfant terrible.

Nachmittag 1947.

Die Stimme der Ärzte

Resolution der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie

Die „Schweizerische Ärzte-Zeitung“ hat in ihrer Nummer vom 17. Januar 1947 die folgende, von der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie am 1. Dezember 1946 gefaßte Resolution veröffentlicht:

„Angelehrt der gewaltigen Reklame, die in unserem Lande entfaltet wird, um die Bevölkerung zum Bewußte aller möglichen Verirrungen und Wahn zu animieren, erlaßt die Schweizerische Gesellschaft für Psychiatrie die Bundesbehörden, nachfolgende folgende Maßnahmen zu ergreifen:

- 1. Abschaffung der Bundesratsbeschlüsse von 1936/37 betreffend die Herstellung und den Verkauf von Waffenschlagungen.
Diese Getränke haben sofort nach ihrer Zulassung in unserem Lande eine rasche Verbreitung gefunden. Während sie vor 10 Jahren noch unbekannt waren, besaßen sich heute etwa 30 Fabrikanlagen mit ihrem Vertrieb. Sie verunmöglichen zudem auch die Weiterarbeit des Waffenschlagers selbst, da sie die gleichen Eigenschaften wie der Waffenschlag besitzen (Gehalt an ätherischen Ölen sowie Trübung).
2. Aushebung der Besteuerung auf alle in etikettierten Flaschen verpackten gebrannten Getränke, Süß- oder Desfermetine sowie Flüssigweine.

Diese Getränke stellen eine umso größere Gefahr dar, als sie nicht bloß in den Bars und Restaurants gehalten werden, sondern in allen Tea-Rooms und Konfiserien mit Verkaufsstellen, mit einer hauptsächlich aus Frauen und jungen Leuten bestehende Gesellschaftsbestände sind, die weitestgehend sich auf diese Getränke beschränken, von wo sie in die Familien dringen.

3. Unterstellung der Süß- und Desfermetine unter die Monopolvergütung.

Diese Weine werden mehr und mehr zu einem Getränk für die Frauenteil und begünstigen die Entstehung der Trunksucht bei Frauen und jungen Leuten, die diese Weine in den Tea-Rooms und zu Hause genießen. Da es sich um Getränke handelt, die durch Beibehaltung von Trinkstoff entstehen, ist es unvermeidlich, daß nicht auch die der Monopolvergütung unterstellt sind.

4. Stärkere Besteuerung aller gebrannten Getränke.

Diese Forderung bedingt eine Einschränkung der freien Brennerei (33 000 Hausbrenner und, je nach den Jahren, 90 000 bis 120 000 kleinen geschlossenen Brennsauftraggeber). Es unterliegt keinem Zweifel, daß die gebrannten Getränke eine besondere Bedrohung der

Volksgeundheit bilden. Auf dem Lande fordert der Schnaps noch immer zu viele Opfer.
Im Weltleben, die Geistesgeschichte unseres Volkes zu beschreiben, ist die Schweizerische Gesellschaft für Psychiatrie auf angelegentlichste die Hoffnung aus, die Bundesbehörden möchten dieser Eingabe die nötige Folge geben.“

Ein angesehener Zürcher Arzt schrieb an die Schweizerische Gesellschaft für Psychiatrie auf die oben wiedergegebenen Postulate hin:

„In der „Schweizerischen Ärztezeitung“ Nr. 3 publizierten Postulate zur Bekämpfung der Verbreitung starker Alkoholika haben zweifellos den ungetrübten Erfolg gebracht die Gemeinnützige Gesellschaft einen scharfen Artikel in diesem Sinne, ohne merkbaren Erfolg.“

Die heutige Reklame für Schnaps und starke Weine ist ein trauriger Skandal im Schweizerland, geeignet die Volksgeundheit — auch der Frauen — zu untergraben, und unsern guten Ruf im Ausland zu untergraben. An Zürich, wo ich hinsiehe, in allen Läden, die irgend ein Genussmittel zu tun haben, sind die Schaufenster voll von Flaschen mit Schnaps und sog. Desfermetinen: alle Lebensmittelgeschäfte, Konditoreien, auch Fleischerläden und neuerdings die Apotheken (!) sind voll davon, nicht zu vergessen die Wochenshops und Ausstattungsgeschäfte mit ihren „Hausbar“. Schnaps genaugenommen geht zum guten Teil in „Caravans“, in „Danceing“ und Familien auf meine Vorstellung in Apotheken gegen diese Auffstellung, hauptsächlich ausländischer (italienischer), „Drinks“ jagte mir mir: diese würden ihnen vom Bund verboten! Ich wollte alle derartigen Geschäfte beim Einkauf meiden, und meinen Bedarf an Lebensmittel usw. nur in Schnapsfreien Läden kaufen; das ist aber bei der allgemeinen Verbreitung der Unfälle unmöglich.

Wo kann ich nur, im Interesse des Schweizervolkes, warnen, und hoffen, daß Ihrer Eingabe bald voller Erfolg beschieden sei!

Wird aus Holland

Der Wördslauf „und anders“

Schweizer welche „nur“ das Schlittschuhlaufen in den internationalen Sportplätzen kennen wo der Weltkamp bis an die 10 000 Meter geht, über herrliches Gelände, oder welche vielleicht anstehende „Tour“ auf dem Zürichsee aus eigener Erfahrung mitmachen, haben dennoch kaum eine blasse Ahnung von was ab und zu in der Provinz Friesland geleistet wird. Möglicherweise daß auch Friesland und die Stambianischen Länder ähnliche Aufgaben?

Im Jahre 1890 wurde zum ersten Mal die sogenannte eif-Schlittschuhwache über einen großen Teich der Provinz erichtet von einem Sportliebhaber, einem „Holländer“. Herr Rijn Müller gelangte. Dieses Jahr landete der „Schlittschuh“ eine Dampfschiff, das Knieema es ihm unmöglich machte, anzuweisen zu sein.

Erst im zwanzierten Jahrhundert wurden die zweierunde Kilometer, nicht nur als „Tour“, sondern auch als Wettkampf gefahren und ein Komitee hat die Angelegenheit in festen Händen. Nur zu oft gab es Winter in welchen entweder das Wetter überaus nicht kalt genug war um all die Flüsse, Kanäle und Seen fahrbar zu machen oder aber im letzten Moment warf das in den Niederlanden mit seinem Meeresspiegel unabhängige Wetter alle Vorbereitungen über den Haufen. Am vorigen Sonnabend fand das neunte Mal die „Eif-Schlittschuh“ statt, unter sehr schweren Bedingungen weil Tauwetter und Schneestürme das Eis unglücklich rauh und sehr gemacht hatten. Frauen liefen sich an dem Wettkampf nicht beteiligen. Und selbst als Frauenrechtlerinnen tanz man damit nur einzuhalten sein: das letzte Mal im 1942 gab es nicht weniger als vier Todesfälle unter vierundzwanzig Teilnehmer, am meisten Frostbräun-Bräun. Unter den Toten waren damals zwei Fälle von Tetanus in Folge von Frostwunden.

Man wundert sich nicht, daß die Tour und namentlich der Wettkampf im Volksmund der Wördslauf genannt wird. Die Wettkämpfer müssen zwischen beiden Ufern morgens um 10 Uhr abends die 200 Kilometer gefahren haben. Von den 280 Teilnehmern kamen nur 25 vor zehn ins Ziel: in die Hauptstadt Leeuwarden, wo auch die Tour ihren Anfang nimmt. Diesmal bei Mondschein und bald bei Tagesanbruch. Wenn aber der Lauf im Dezember oder Anfang Januar stattfand, mußte oft Stundenlang im Dunsteln gefahren werden. Fast immer waren es „Fleischer“ welche den Kampf gewannen. Das Nicht-Fleischen den Wettkampf gewinnen ist eine Ausnahme, was auch wohl damit zusammenhängt, daß Friesland die Provinz ist wo es am frühesten strenge Frostige gibt und die beste Gelegenheit von Rind an Vieh zu kaufen. Dieses Jahr war es ein 29jähriger Zimmermann

aus der Provinz Utrecht und ein 36jähriger verheirateter Bauer aus der Provinz Overijssel, welche den Sieg davon trugen und respektive um vier Uhr sechs Minuten und vier Uhr sechs Minuten und drei Sekunden am Ziel waren. Beide liefen auf norwegischen Schlittschuhen, obwohl im allgemeinen angenommen wird, daß nur auf den einheimischen Friesischen Schlittschuhen diese Tour zu laufen sei. Es muß nämlich den, daß es nicht gerade angenehm das auf Seiden zu absolvieren. Die Friesischen Schlittschuher werden unter den Schuhen oder „Pantoffeln“ angebunden.

Eine Stunde nach den Wettkämpfern gehen die Tourerläufer ab. Da machen auch Frauen mit. Von den 2018 waren Abends um zehn Uhr bloß ganz Zwölf angekommen. Ein Beweis wie unglaublich schwer in diesem Jahr die Umstände waren. Zum ersten Mal mußte ein Teil über den ehemaligen Zudeise gefahren werden weil das Eis in den Rändern vollkommen zu hochauftragenden Schollen geworden war. Unter diesen zwölf waren zwei junge Frauen, welche auch schon zweimal sich an der Eif-Schlittschuh beteiligt hatten. Sie eroberte Faerber und Wobbe J. Roelstra, beide aus Wargum, kamen vollkommen und guter Dinge frühzeitig ans Ziel. Von den 2018 Teilnehmern erreichten nur 15 1/2 Prozent, d. h. 313 das Ziel.

Der Wettkampf wird auf geistigem Gebiet dürfen nicht übersehen werden: in Saarlouis hat die erste Frau ihren Eintritt in der Magistratur gemacht. Frau U. Dr. jur. de Keizer wurde zum Substitut-Gerichtsschreiber ernannt. Es war nicht gerade „schick“, daß die junge Dame beim ersten Interview nachdrücklich betonte, daß sie keine Feministin sei. Haben doch schließlich die Frauenrechtlerinnen es ermöglicht daß sie ohne persönlichen Kampf erreicht hat was ihr nun zu Teil wurde. (So ist es immer! Die Redaktion.)

Gang anders verhält sich Frau U. Connors. H. A. Weg meinte in Amsterdam heute zum Notar ernannt worden ist. Sie beteiligt sich an der Frauenbewegung, war Sekretärin der Europäischen Federation der Sororinitäten, ist momentan auch wieder in Europäischen Komitee und ist Vorsitzende des Sororinitätenvereins Amsterdam. Als solche ist ihr Name nicht nur in Amerika und mehreren Europäischen Ländern sondern auch in der französischen Schweiz bekannt. Eine hellam frische, jugendliche Persönlichkeit. W-W-F-D-

Das Frauenstimmrecht im Kanton Zürich

schien wieder einmal ein ganz bemerkenswertes Ereignis zu sein, das man erwähnen, man veruchen, ist auszusprechen: „Gott beschütze mich vor meinen Feinden, mit meinen Feinden will ich selber fertig werden!“

Am Kantonsrat gab es eine lange Diskussion über die Abschaffung einzelner Abänderungen zum Wahlgesetz, dann aber vor allem über die unglückliche Einzelinitiative Naegeli, die dem Volk gleichzeitig eine Abstimmung über das integrierte und eine über das partielle Stimm- und Wahlrecht der Frau vorlegen wollte. Man hat da, im Wunsch, etwas ganz Gutes zu machen, (nämlich, wenn du ja sagst ist es zweimal ja, und wenn du einmal nein sagst, so kann es erst recht ein drittes ja sein) etwas ausgestellt, von dem man wirklich nur sagen kann: Unsympathisch und vor lauter Schamheit irgendwie politisch nicht lauter. Ich glaube nicht, daß auf so einem Wege die Frauen große Freude hätten an einem Ergebnis, abgesehen davon, daß das Zürcher Volk mehrheitlich nicht so naiv ist, auf einen solchen Weg herein zu fallen.

Nun ist aber diese Initiative Naegeli noch an angenommen worden, sie nimmt als Berufsstandsänderung der Vorzug in Anspruch. Regierungsrat Kägi meint schon jetzt, sie dürfe nicht auf den Tag einer wichtigen Wahl kommen, (damit ja nur die rabiaten Gegner den Weg zur Urne unter die Füße nehmen) und der Regierungsrat hat die Aufgabe das Datum der Abstimmung festzusetzen.

Erfolg des ganzen Turniers wird der sein, daß das integrale Frauenstimmrecht wie überall von unserem Volk der Herren verworfen wird und daß es dann nachher, wenn in irgend einem Schicksalsjahr zwischen 1947 und 2000 die Parteien der Regierung zur Abstimmung gebracht werden soll, es allgemein heißen wird:

„Was? So müde das Frauenstimmrecht? Das ist doch ein ehre Zwängerei nach der letzten Wahl — 1/2! Wie mit, und zwar zünftig! So ja wird es werden!“

Man kann im Zürcher Kantonsrat zu einem großen Teil unsere Forderungen gegenüber gut gefasst sein: Als große Diplomaten, gute Psychologen und geschickte Taktiker hat sich ein Teil unserer Kantonsräte aber nicht ausgewiesen. Aber wir glauben trotzdem daran: Sie bewegt sich doch!

Politik und Anderes

Zum Palästina-Problem

Ministerpräsident Benin hat dem Unterhaus die Ursachen dargelegt, welche die letzten zu Ende gegangenen Londoner Palästina-Konferenzen zum Scheitern brachten. Ein Erfolg ist vermutlich weder von der Weltöffentlichkeit, noch von den beteiligten Parteien erwartet worden, denn schon zu Beginn mußte man, wie unerbittlich die Gegenlage und wie unzufrieden die englischen Dispositionen unterlagen waren. Benin beleuchtete die Gründe, die beide Parteien die Regierungspolitisch getrennt machten. Die Frage: wollen grundsätzlich ein unabhängiges Palästina für sich haben und die gegen sie übliche Einwanderung, wie auch gegen die Schaffung eines jüdischen Staates; die Vertreibung der Juden erklärt als die grundlegenden Ziele die Schaffung eines unabhängigen jüdischen Staates in Palästina; sie wäre zu einer Kompromißlösung, zur Diskussion eines Teilsungspalanes bereit, wenn er von England vorgelegt werden würde; da England aber nicht in der Lage sei, sein Mandat auf Grund von Richtlinien zu verwalten, die den Juden zu einem unabhängigen Staate verpflügen, der sich über das ganze Land ausdehnen könnte, so schloß die Regierung vor einem unüberwindlichen Konflikt. Sie habe daher beschlossen, das Problem den Vereinten Nationen zur Beurteilung zu unterbreiten, und bis zu einer weiteren Klärung durch die UNO monatlich 1000 Juden die Einwanderung zu gestatten (sollte festensfalls eine Erhöhung der Einwanderung im Sinne der Empfehlung Präsident Trumans). Demnach wird im englischen Unterhaus eine Debatte stattfinden, in der auch Churchill sich vermutlich hören lassen wird.

Können Sie sich vorstellen.

daß, falls die Gesetzesvorlage über die Alters- und hinterlassenenverpflichtung der Volksabstimmung unterbreitet werden würde, die Weisung, die jeder Stimmbürger erhalten müßte, gemäß Eigen- und bahnigen Papier erfordern würde? Die 88 Seiten starke Broschüre muß in einer Auflage von 1,5 Millionen Stück gedruckt und verteilt werden, schließlich wird sie vollständig und klar abgefaßt, damit diese Papier- und Geldverbrauch zur Fertigstellung eines guten, jedermann verständlichen, staatsbürgerlichen Informationsmittels führen. Schade — wenn man nicht als Gattin, Schwester oder Tochter eines Altbürger diese Broschüre zu Gesicht bekommt, wird man — so man möglichen Gefährts ist — und in man eine noch so ebrenwerte Steuerzahlerin, dies Heft in der Bundeskanzlei bestellen und — bezahlen müssen.

kein Wohn- und Baubrot festgelegt mehr?

Nach dem ersten Weltkrieg hatten die Deutschen laut Friedensvertrag über die Stellung auf England zu verzichten. Aber unter Hitler wurde die Insel mehr als je zuvor zur maßgeblichen Welle mit bombenfliegenden Gängen und Kometen, zum Stützpunkt — wie die Strategenprache diese benennt — ausgebaut. Nun soll, nach englischer Pressemitteilung, Ende März nach Plänen englischer Ingenieure die ganze Insel zu Genuit und zu Trümmern gesprengt werden. Ein „unbeabsichtigtes Anfeuern“ soll allein noch an die 10 Millionen und 100 000 Tote verursachen. Der Wille zur Sicherung und die Angst vor erneuter Bedrohung ist von Seiten Englands begrifflich. Aber sollte es wirklich keine andere Möglichkeit geben, Sicherungen zu schaffen als diese: bombenbares Land mit Sprengkraft verfahren zu machen? Es ist ein anderes, ob der Mensch selbst Inself ins Meer versenkt oder als Naturkatastrophe Inself ein Unheil verursacht. Wenn Inself verfahren gemacht werden können, dürfen bei polternder Gelegenheit auch einmal unterhalb gewordene Landzungen gelipret werden. Unzulängliche Festigung und Verberichtung bombenbares Bodens aus Angst: wahrlich eine fürchterliche Illustration zum Worte „homo hominis lupus“.

„Maritte“

Die Kronprinzessin der Niederlande hat nun ihr viertes Kind geboren. 51 Saalhofstraße erlitten — und als sein 52. Schuß erfolgte, da wußte ganz Holland, daß auch diesmal kein „Erbsprinz“, sondern eine kleine Prinzessin geboren worden sei. „Wie — wieder ein Mädchen“ im Hause Dranien! — aber wie sollte die Freude im Volke darüber geringer sein, erlebt es doch seit Jahrzehnten, daß es von einer Landesmutter vorzüglich regiert wird. Das kleine Mädchen ist auf den Namen Maria-Christina getauft worden und wird Maritte genannt. E. B.

Sie an? Wo war die Wahrheit? Hier vermirren sich ihre Gedanken. Eines fiel ihr mit Entsetzen ein: seine Frage nach ihrer Wahrschäftigkeit, die sie damals, in jener ersten Nacht, so sehr geschmerzt hatte. Hielt er sie nicht für wahr, weil er es selber nicht war? War es ihm beim Abschied schon klar, was sich ereignen würde? Sie hatte ja keine Briefe an die Baronin nicht mehr gelesen. War die gesteigerte Leidenschaftlichkeit in den ihren doch ihren Antwort? Er hatte Michaela gefragt: soll ich reisen? Sie hatte ihn nicht zurückgehalten. War ihre Liebe zu ihm? Hätte eine tiefere geheirte Liebe ihn zu seinem Heil vor dieser Gefahr getreut. War sie zu finstlich um eine Frau zu sein? Wie oft hatte er ihr diesen Namen gegeben, was es ihm Wahrheit, was es nur ein Spiel? Hatte er ihr das Rad gekennnt, damit sie ein Kind zwischen ihnen aufwuchs? Das Rad, das ihre Mutter geliebt und nun ihr Kind? Warum hatte sie es angenommen, hätte sie nicht zurückweisen sollen, das Rad des Verführers? Das schien ihr plötzlich das Schlimmste, was sie getan, daß sie das Rad des Verführers angenommen hatte.

Nach Tagen kam ihr die Frage: was sollte sie tun? Ihre Strafe hatte in einem Wagnis geführt, in einem Todesabgrund, der sich zerstreut. Wie sollte sie ohne Herz nun leben?

Der Witz bezeichnete die körperliche Kräfte als übermüdet. Die Schwestern konnten ihn nie und da an der Welt treten, ohne daß sie in Tränen ausbrach. Man beschloß ihr die Post, die inzwischen für sie angekommen war, zu übergeben. Es war eine Karte ihrer Hausleute mit freundlichen Wünschen und der Mitteil-

ung, die Bewegung greife um sich, niemand dürfe sich ausschließen. Auch sie, sobald sie gesund sei, müsse in die Kampferstie treten. Michaela schauderte, aber noch mehr vor den anderen Briefen, die auf ihrer Bettdecke lagen. Seine Schrift, italienische Marken. Sie öffnete sie unter furchtbaren Schreckens und las Beschreibung von Landschaften, von Menschen, von Tieren, und wußte im selben Augenblick nicht mehr, was sie gelesen. Ach, schrieb er immer, ich und nie wir, und oft: wäpst du bei mir.

Sie tat, einen halben Tag die Augen voll Tränen, dann hat sie um Feder und Papier. Nun mußte sie was auf zu tun hatte. Sie war ihm die Wahrheit schuldig. So schrieb sie ihm alles: Was seine Briefe ihr erst fremde erschienen, wie sie dann des Wanders gewiß wurde und nun nichts Trennendes mehr erkannte, wie sie ihn selbst auf seiner Weise im Herzen begreift hatte bis das Unglück über sie kam und dann das eine Wort alles zerstückt: Er reist mit ihr und sagt es ihr nicht. Wie ihr dies alles so unfaßbar ist, daß es ihr wie ein wieder unheimlicher Traum vorkomme. Sie schrieb noch einmal seinen Namen, der ihr allein gehörte: Nikolaus, was holt du mir darauf zu sagen? — Vielleicht hat doch alles Verleumdung, sagte sie sich im Schreiben. Vielleicht kommt er zu mir und läßt alles fort wie einen Rauch, der einen Augenblick zu Tränen reizt. Er hatte ihr eine Stadt angegeben, wohin sie postlagernd schreiben konnte.

Nachdem sie diesen Brief abgehängt hatte, glommt doch wieder eine kleine Hoffnung in ihrem Herzen auf und entfährt die Frau zu dem Bache, daß sie aus

dem Krankenhaus entlassen werden konnte. Inzwischen war es tief in den Winter geworden, kalt und verregnet. Sie lebte in das Säugchen zurück. Das beschädigte Rad hatte sie verkauft und einen Teil der Kartoffeln damit bezahlt.

Sie war noch sehr blaß bei ihrer Heimkehr. Die Hausleute begrüßten sie mit Neugier und machten wieder einen Versuch, sie in ihre Karte zu locken. Michaela entschloß sich, sie sei noch zu müde, sie müßte sich für sich sein. Sie sah die Blätter des Bilderbuchs und trug sich mit bebenden Händen zusammen und verschloß sie. Und dann wartete sie, wartete auf seinen Brief und doch jedes demselben erleichtert, wenn der Brief noch leer war. Denn vor diesem Brief fürchtete sie sich wie noch vor keinem. Endlich war er da. Sie nahm ihn, legte ihn auf ihren Tisch, sie ließ ihn eine Stunde unentdeckt. Dann legte sie sich, erbrach ihn und las:

„Er habe erst jetzt in ihrem Brief richtig erkannt, was für ein liebes Kind sie sei und so sollte sie nun auch alles erfahren. Ja, die Baronin habe ihm eine Welt entgegengebracht, die ihm bis dahin verschlossen war. Michaela sei ein Kind, Michaela sei ganz Natur, diese Frau sei reich durch Erfahrung, reich durch Kultur, eine betriebsame Witwe der Zivilisation. Sie trage ihr ihn seit ihrer Verlobungszeit Vererbung, ja Schwärmerei im Herzen und habe diese durch ihr ganzes wechelschönes und recht unglückliches Leben hindurchgetragen bis zu dem Tage, da sie sich wiedersehen. Seine Liebe sei nur dem für sie das Glück und die Erfüllung. Für Michaela sei er ein Türöffner gewesen, er

hoffte in mancher Weise. Sie sei für ihn ein Sinnmangel gewesen, das ganz in Witz zu nehmen er nicht mehr war. Die Beschäfte mit ihrem Unfall, die ihn tief erkrankt habe, sei ein Zeichen des Himmels, was ihnen erlaubt sei und was nicht. Doch wollten sie einander weiter in dieser freundschaftlichen Liebe verbunden bleiben, einander gebend ohne Gegenforderung. Er hoffe sie bald wieder in ihrem Säugchen zu beschauen und zu sehen, was sie inzwischen gearbeitet habe.

Michaela war über dem Lesen merklich ruhiger geworden. Mein, er sollte sie nicht mehr in diesem Häuschen finden. Dies war der Abschied, Abschied war ein Weg wieder da, an den sie nie gedacht hätte, jetzt in der Stunde der Not war er da. Sie fürchtete sich vor der Bewegung, die hier gepriesen und geführt wurde, in die sie aufgeföhrt wurde sich einzureihen, wie sie damals durch die gleiche Bewegung von jeder Arbeit ausgeschlossen worden war. Sie sah wie diese Bewegung auch im Säugchen, im Norden, im Osten, im Westen, um bald das ganze Land zu nehmern. Sie hatte Angst vor diesen Land, vor ihrem Heimatland. Aber ein anderes Land liegt vor ihr auf mit Bergen und Schnee, mit grünen Tälern, mit aufrechten, tapferen, glühenden Menschen. Sie sah das Schweizergebirge, das sie für sich, das am fremden fernen Meeresstrand von seiner Heimat erblickt. Wie war es ihr damals ein Trost gewesen in all der Wüsten, die sie um sich sah. In diesem Land könnte sie atmen, könnte sie leben, könnte sie vielleicht auf einem kleinen Hofchen mitbauen, mitbauen am Dafein, nur eins nicht, nur kein kleines Nestchen, sonst müßte sie immerfort weinen, aber vielleicht eine alte Frau pflegen, einen Garten, ein Feld.



### Philipp Melancthon

Am 16. Februar 1947 sind 450 Jahre verfloßen, seit Melancthon's Geburtstag in Bretten in der Rheinpfalz. Melancthon war eine hervorragende Persönlichkeit, als Humanist und später als unermüdlicher Kämpfer für die Reformation. Eine sorgfältige Erzählung in einem hochschulbundenen Sammelheft entwickelte seine feine vielseitigen Gaben, so daß er in Übungen fast alle Melancthon'schen in unsern Studien mit 17 Jahren mit dem Grad eines Magisters abschließen konnte. 21jährig wurde er vom Kurfürsten von Sachsen auf Anraten des Humanisten Reuchlin für die neuerschaffene Lehrstelle für Griechisch nach Wittenberg berufen. Da er natürlich bald mit Luther in Verbindung kam, da er über viel reichere intellektuelle Gaben verfügte als Luther, dabei auch ein Charakter war, auf den Verlaß war, bedeutete diese Freundschaft für die Reformation mehr, als man in ihrem Beginn auch nur ahnen konnte. Als Hochschullehrer hatte er einen ungeahnten Erfolg, indem die Zahl seiner Schüler noch von 200 bis auf 1500 und mehr stieg. Nur diese Jugend hatte er einen gewaltigen Einfluß.

Schon in seinem zweiten Wittenberger Jahr schloß er sich Luther in seiner Arbeit an. Was Luther durch sein Feuer-Imperament in Bewegung setzte und aufwühlte, muß Melancthon in geistiger Arbeit prägen und verarbeiten. Ihrer beiden Wesensart war sehr verschieden, Luther die Feuerseele, der Stummer, der Kämpfer; Melancthon der harmonische Vermittler, der Beruhiger des föhlichen neuen Gedankengutes, dessen Natur aber oft unter dem Feuerimperament und dem oft an Fatalismus grenzenden Zynismus Luthers (Zwingli!) litt. Nur seine letzten Lebensjahre haben die Anfeindungen der von Luther beherrschten radikalen Kreise ihm viel Leid durch ihr Mißverstehen gebracht. So wenig Luther für die Reformation Zwingli's Verständnis hatte, so intolerant waren auch seine Anhänger. Melancthon aber suchte in seiner Widersetzlichkeit den Weg des Sich-Verhaltens, was ihm als Unterzug zur eigenen Sache vorgeworfen wurde, ist aber uns Schweizern in vielen Punkten menschlich näher gebragt hat als Luther.

### Vittoria Colonna

Zur Erinnerung an ihren Todestag am 25. Februar 1547.

„La morte mi tolse uno grande amico.“  
Michelangelo.

Vittoria Colonna, die bedeutendste Frau Italiens im 16. Jahrhundert, entstammte einem alten römischen Adelsgeschlechte, das seinen Namen von einem Ort in den Apenninbergen führte, seit 1100 nachweisbar ist und heute noch fortlebt. In mehrere Linien verzweigt, verfügte es über einen ungeheuren Grundbesitz, über ausgezeichnete Lehnsstädte, besetzte Städte und hohe Burgen. Dante und Petrarca waren mit allen Gliedern dieses Geschlechtes eng verbunden. Zahlreiche Kardinal-, Gelehrte- und Staatsmänner gingen aus dieser Familie hervor, und nach der großen abendlichen Kirchen- spaltung besaß im Jahre 1417 der Kardinal Ono Colonna als Martin V. den päpstlichen Thron. Unter ihm gelangte die Colonnae zu großer Macht; sie genossen aber im Laufe ihrer Geschichte als Parteigänger der Schibellen wiederholt in schwere Konflikte mit dem Oberhaupt der Kirche, wie sie auch mit anderen mächtigen Adelsgeschlechtern zahlreiche Feinden zählten.

Vittoria Colonna wurde 1490 auf dem Kastell Marino in den Apenninbergen geboren. Ihr Vater, Fabrizio Colonna, galt als einer der tüchtigsten Kenner des Kriegswesens in Italien und zeichnete

sich durch glänzende Waffentaten aus. Ihre Mutter war Agnese von Montefeltro, die Tochter des Herzogs von Urbino. Schon die Kindheit, wie das ganze spätere Leben Vittoria Colonna's war von leidvollen Wechseljällen des Krieges überhäuft. Ueber ihre Jugend ist uns nichts bekannt, als daß sie bereits mit drei Jahren verlobt und mit 19 Jahren dem Ferrante d'Albano, Marschese von Pescara, vermählt wurde. Die Kriegswirren der Zeit, verursacht durch den Kampf der europäischen Großmächte um Italien, nahmen ihn aber bald völlig in Anspruch. Papst Julius II. batte sich die Vertreibung der Franzosen zum Ziel gesetzt. Fabrizio Colonna führte mit dem Vizekönig von Neapel das spanisch-papstliche Heer gegen die Franzosen, auch Ferrante d'Albano zog in den Kampf. In der Schlacht von Ravenna 1512 wurden beide, Vater und Gemahl, gefangen genommen. Die Nachricht, daß Pescara eine ehrenvolle Behandlung erfuhr, war Vittoria's Trost. Sie brachte ihr Leid und ihre Hoffnung auf seine Rückkehr in einer poetischen Epistel zum Ausdruck, das älteste uns von ihr erhaltene Gedicht. — Nach einer kurzen Wiedervermittlung mit ihr beteiligte sich Vittoria in den darauffolgenden Jahren an der Schlacht bei Bienna gegen die mit den Franzosen verbündeten Venetianer, und im I. italienisch-französischen Kriege Karls V. gegen Franz I. erwarb er sich großen Ruhm durch die Eroberung von Mailand und die Teilnahme an den Schlachten von Bicocca und Bavia (1525), in welchen die Franzosen aufschendend geschlagen wurden. Kaiser Karl V. anerkannte in einem Briefe an Vittoria voll Dankbarkeit, wie weitgehend er der Tapferkeit und Kriegserfahrung des Pescara seinen Sieg verdankte. Eine Verschönerung gegen Karl V., in deren Verlauf man versuchte, Pescara durch das Anerkennen der Königskrone Neapels zum Abfall vom Kaiser zu bewegen, scheiterte an dessen Treue. Aber im Verlaufe einiger Monate führte eine bei Bavia erlittene Verwundung zu seinem Tode.

Vittoria zog sich daraufhin in tiefem Schmerz in das Kloster San Sisto in Rom zurück. Dies ihres reinen und tiefen Geistes und ihrer einzigartigen Schönheit wegen leidenschaftlich verehrte Frau schenkte keinen, der um sie warb, Gehör, sondern bewachte ihrem Gemahl die Treue bis zum Tode. Ihre weltlichen Gedichte waren lange Jahre hindurch dem Marschese von Pescara gewidmet.

Neue Stürme brachen über sie herein. In der Liga zu Cognac hatte sich Papst Clemens VII. mit Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England gegen Kaiser Karl V. verbündet. (1526). Die Colonnae fanden aber auf kaiserlicher Seite. Im Verlaufe des sich neu entzündenden Krieges kam es zur Eriturmung und zu einer fürchterlichen Plünderung Roms, dem „Sacco di Roma“. (1527). Im Gegensatz gingen Colonna'sche Kastele in Rauch und Flamme auf.

Wiederholt mußte Vittoria ihren Aufenthaltsort nicht zuletzt der Folgen kriegerischer Ereignisse wechseln. Von Zeit zu Zeit suchte sie die Verborgenheit abgelegener Klöster auf, die ihrer immer größer werdenden Sehnsucht nach einem vernünftigen Leben entsprachen. Die geistlichen Sonette, die ihren Namen unsterblich gemacht haben, sind die Frucht dieser stillen Tage.

Italien erlebte unter Papst Paul III. eine kirchliche Reformbewegung. Schon seit langem erhoben sich erste Klagen über die Schäden der Kirche und die Veräußerlichung der Religion. Es gelangten auch die Schriften der deutschen Reformation über die Alpen, jedoch die italienischen Reformbestrebungen verschiedene Schattierungen annehmend. Mittelpunkt einer Erweckungsbewegung war Neapel, wo der tief religiöse Spanier Juan de Valdes, erfolgreich wirkte. Um ihn scharten sich mit Vittoria Colonna ein Kreis von bedeutenden Männern und Frauen. Valdes, der edelste Vertreter der spanischen Mystik, erstrbte als Ziel der persönlichen Vervollkommnung die reine, uninteressierte Gottesliebe an. Vittoria verbande ihm den völligen Durchbruch zu einem ganz neuen Leben. Auch mit den Vertretern der kirchlichen Reform stand Vittoria in Beziehung. Sie unterstützte deren Arbeit mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln. Kardinal Contarini widmete ihr als Zeichen ihres freundschaftlichen Verkehrs seine Abhandlung über die Willensfreiheit. Kardinal Pole empfand für Vittoria die ehrentreffliche Liebe eines Sohnes für seine Mutter. Vittoria wollte die Porträte Contarini's und Poles stets vor

Augen haben, um sich vor edlen Taten anspornen zu lassen. Nahe stand ihr auch Othino, der gemalte Kavalierorden Italiens im 16. Jahrhundert, für dessen Kapuzinerorden sie sich bei den höchsten Behörden einsetzte. Ebenso war sie verbunden mit Renata von Ferrara, die an ihrem Hofe der Reformbewegung eine Stätte bot und selbst zum evangelischen Glauben übertrat, und mit der Königin Margarete von Navarra. Sie selbst blieb ein Kind der fahillösen Kirche, aus deren Erneuerungsfähigkeit sie ihre Hoffnung legte. Seitdem Vittoria den Einfluß von Valdes, Othino und den des „Draconarius der göttlichen Liebe“ erfahren hatte, das durch Sozialwerte die Liebe zum Nächsten vermittelte, widmete sie sich mit letzter Hingabe den gereizten Mädchen eines Myles und verschonte sich um Arme, daß sie von ihren Zeitgenossen eine zweite heilige Elisabeth genannt wurde.

Dieses Leben, von dem Vittoria einmal gesagt hat, es sei von viel bitteren Jähren begleitet gewesen, wurde im letzten Jahrzehnt vom Glanze eines herrlichen Erlebens überstrahlt: Der Freundschaft mit Michelangelo. Erst im Alter von 60 Jahren lernte Michelangelo, der sein Leben in innerer Versenkung zugebracht hatte, Vittoria Colonna kennen. Ihre Lebendigkeit, für das Göttliche ganz aufgeschlossene Seele begeisterte den großen Künstler mit neuem Reiztum. Sie wurde ihm die Führerin zu neuem Frieden. Mit demütigem Herzen bittet er die hohe Frau, sie möge ihm helfen, sich von seinen Fehlern zu reinigen, gleich wie er den Marmor von Unbedeutendem säubere. „Ich kam nur als Entwurf von mir zur Erde, bestimmt, daß ich durch Euch, o Frau voll Hoheit, als ein vollkommnes Werk geboren werde.“ Für Vittoria schuf er mehrere Arbeiten, einen Christus am Kreuze, eine Kreuzabnahme und die Samaritaner, heute verschollen, aber in einigen Zeichnungen und Kopien erhalten! „Es war mein Wunsch, für Euch mehr zu tun, als für irgend ein mir bekanntes menschliches Wesen.“

Ihr Tod im Jahre 1547 erschütterte ihn, und einige Zeit war er wie von Sinnen. Condivi, ein zeitgenössischer Biograph, berichtet, Michelangelo habe bereit, Vittoria auf dem Sterbebette nicht zu rühren und Antlitz gefügt zu haben, wie er ihre Hände gefügt. Und er sagte: „Der Tod hat mir einen großen Freund genommen“. (Morle mi tolse uno grande amico) — Ihr Name bleibt für immer mit dem ihrigen verbunden. L. v. Schreyder.

### Schweizer Qualitätswaren gesucht

Der Schweizer, der ins Ausland kommt, stellt mit Genugtuung fest, welchen guten Namen sich Schweizerwaren und Schweizer Arbeit in aller Welt geschaffen hat. Im Inlande ist man sich oft kaum bewußt, welche Unmenge von Dingen des täglichen Lebens im Ausland erst dann als erstklassig gelten, wenn sie schweizerischen Ursprungs oder nach schweizerischem Muster hergestellt sind.

Dies spricht besonders in den USA, in die Augen; der Name keines anderen Landes begegnet einem so oft wie der unseres Landes. Die Bezeichnung „Swiss“ ist für eine große Zahl von Produkten zum Synonym von erster Qualität geworden, und zwar nicht nur für die Spitzenprodukte der schweizerischen Arbeit wie Feinmechanik und Handnähern, sondern auch im Falle von bestimmten Spezialitäten, deren angeblich „schweizerischen Ursprung“ man mit Entzücken erst in den USA vernimmt.

So berichtet jüngst ein Berichterstatter aus den Vereinigten Staaten einer schweizerischen Zeitung. Er fügte bei, wo dort „Schweizer Schokolade“ aus schweizerischen Zutaten in USA, und „Schweizer Käse“ aus amerikanischen, von Schweizern geführten Käsereien hoch im Kurse stehen. Ist hier die Bezeichnung als „schweizerisch“ noch gerechtfertigt, entsprechend einer alten Überlieferung, so wird das aber kaum bei allen Ereignissen, die sich dieses Ursprungs rühmen, der Fall sein. Es erscheint als zweckmäßig, daß schweizerische Unternehmer, welche die Auslandsmärkte, und speziell die Vereinigten Staaten, bedienen, die Herkunft ihrer Erzeugnisse aus der Schweiz durch Verwendung des geschäftlich geführten schweizerischen Ursprungs, der Armbrust, bezeugen und unter Beweis stellen. Viele Amerikaner kennen ja bereits diese Marke und ihre Bedeutung aus ihren Studien in der Schweiz.

Aber auch der Konsument, der nur die Schweiz bezieht, wird sich dieser Marke mit Erfolg bedienen, denn man schon in den Vereinigten Staaten schweizerische Qualitätswaren derart schätzt und bewundert, wie viel mehr wird das in der Schweiz

der Fall sein, besonders seitens der Ausländer, wie bei uns einen Teil ihrer Herzen verdrängen.

Sie fünfzehn Tagen wuchs die Aufmerksamkeit für gute Schweizer Produkte, was sie schließlich nicht ihren Anteil am Erfolg dieser wirksamen Propaganda.

### Nebelgrauen

Noch immer liegt in eifriger Verklammerung die Welt, die dem Kalender nach, bereits fast leise regend, dem pulsierenden Strömen des Frühlings sich entgegenbehalten sollte.

Satt lichten schleppen sich die Tage durch eifriges Grau und finsten an lichtlosen Abenden in graues Eis... Verhüllt sind die Horizonte, untergegangen Farbe und Licht, Wo ist die Sonne, die uns Leben bedeutet? Schemen sind mir, huldige, grau gewordene Schatten! Mit hängenden Schultern und verstaubten Wänden voller Freudlosigkeit füllen mir die Straßen und die ungeheuren Tramwagen.

Wußt das U sein? Frauen muß es sein? Ihr, die ihr eurer innern Struktur nach der schwingende Reflektionsboden für Licht und Freude seid. Trägerrinnen lebendigen Lebens, zugewandt und aufgeschlossen allem lebendigen Strömen, die ihr müht um die Quellen des Seins ist es nicht lo, daß in diesen harten Februar- tagen, in denen Wärme und Licht uns so hartnäckig meiden, uns die betragten Miene unserer Mitmenschen Anruf werden müssen, das Beste aus uns heraus zu holen, nach mit bestigen: Wärme, Liebe, Freude, Liebe. Denn sie find unter Vorrecht! In uns gelegte Kraftpakete sind sie, die herauszuheben und weiter zu verschleppen uns verpflichtende Erkenntnis sein müssen.

Warum warten wir, bis die Sonne aus blauem Himmel mit Wärme überströmt? Warum vergräßen wir die grauen Massen mit unserem verdrückten, schwügeligen Wesen? Befreien wir uns doch der Kräfte, die in uns auf Befreiung warten! Erkennen wir, daß es uns gegeben ist, Licht und Freude zu verbreiten. Holen wir heraus, was wartend schlummert. Werden wir uns bemüht, mehr stark Bereicherung des Lebens in uns darauf wartet, entbunden, gebraucht, verschönt zu werden.

Freuen wir uns einer Soweränität, die uns hebt und unaabhängig macht. Wie uns beflügelt zur einzigen Zukunftsform, die wert ist, geliebt zu werden, zum Selten, Schönen, Dienen, Warten wir nicht, daß etwas von uns aus in uns herangezogen werden. Wie lange tun das die Menschen schon! Und mit welchem Erfolg! Nur aktives, bemühtes Schöpfen aus den in uns strömenden Kräften der Liebe begibt zum lebendigen Aufbau, auf den die Welt mit angelegtem Atem wartet.

Fangen wir bewußt in diesen grauen Tagen an! Jedes Wort der Freude, jede positive Aeußerung ist eine Tat der Liebe. Senden wir unausgesetzt das Licht guter Gedanken ins All! Verhelfen wir uns hart jeder Gelegenheit, miteinander in das Innere, um Unabwendbares!

Graue Tage warten auf das Licht unserer Fröhlichkeit. Graue Menschen sind bereit für das Geschenk unserer Wärme. Graue Stunden rufen unter Bestes heraus, sie zu erfüllen.

Gehen wir nicht vorbei an den Möglichkeiten dieses Winters! Bemerken wir, daß es keine große Hoffnungslosigkeit gibt; geben braucht, sobald wir hinabsteigen zu den reichen Quellen des Seins, die uns befähigen, zurückzuführen aus der Unwürde menschlicher Abhängigkeit zum königlichen Reichum der Liebe.

W a r t i d e W a c h e r

### Kleine Rundschau

#### Schweizerpende in Zahlen

Hilfe läßt sich nicht mit Zahlen schildern, und ein Weiden von Hilfsleistungen an Fremden“ ist immer nur ein Nothbehelf, aber viele Leistungen, denen die Bemühungen der Rotkreuzgesellschaft zu Ehren geht, sind es nicht, sondern, wo und in welchem Ausmaße die Mitarbeiter der Schweiz zur Bänderung von Not bisher eingeleitet wurde und weiter am Werke ist. Wir lassen jedoch bekanntgewordene Zahlen (abgerundet) in der Reihenfolge ihrer Größe hier folgen. Die Gesamtsumme wurden eingeleitet in Frankreich (27 308 800.—), Deutschland (27 290 500.—), Österreich (20 800 900.—), Italien (20 500 100.—), Holland (13 296 000.—), Ungarn (8 947 800.—), Polen (7 974 400.—), Jugoslawien (4 435 500.—), Belgien (4 431 800.—), Finnland (4 137 000.—), für Displaced persons (2 279 000.—), Romagen (1 338 400.—), Tschechien (1 094 100.—), Griechenland (1 751 100.—), Großbritannien (1 545 170.—), Jugemburg (1 493 700.—), Bekleidete (Albanien, Rumänien, Bulgarien, ufm.: (6 313 900.—).

Was auch immer, von dieser Aussicht kam ihr neue Kraft.

Sie packte ihre Sachen zusammen. Die Bilder ergaben nur eine kleine Rolle. Sie wußte, sie hätte sich in der Geocette verabschieden sollen, sie hätte Rafael lebendwohlf folgen sollen. Aber es war ihr zu schmerzhaft, Rafael hatte ihr die erste Kunde von ihm überbracht und auch die letzte. Er war der Engel der Verklödigung gemeldet, der Anlager ihres Schicksals. Sie schloß ihm einen letzten schriftlichen Gruß. Dann fuhr sie ab, ohne den Hausleuten das Ziel ihrer Reise anzugeben.

Sie ließ auch Feldmoos auf ihrer Reise unberührt. Sie fuhr durch das winterliche Land von Norden bis Süden und sah auf dem Goldgrund der verborderten und vergrüßten, mandmal mit Schnee leise verhüllten um neuen Leben auszubringen Erde weite Ebenen, Hügel, Berge, Seen, Flüsse, Dörfer und Städte und überall schweifende Menschen, spielende Kinder, atembende Tiere. Sie schaute und liebte. Sie empfand mit Staunen, denn sie glaubte ja ihr Herz tot, wie bei ihr immer noch, immer von neuem, aus dem Schauen Lieben erweudt und Schauen und Lieben ihr tätiges Tun war.

#### Neue Schule

Michaela fand sich am Ende ihrer Fahrt in das fremde Land in einer Stadt wie andere Städte, die sie schon gesehen hatte, voll Betrieb und Unruhe. Ein Schaulustiger überbot das andere an Lodungen. Frauen mit gemalten Tippen und künstlich gezogenen Augen-

brauen drängten sich davor, während an den Straßencken freierende Menschen mit verkümmerten Gesichtern, Zweige und künstliche Blumen feilboten. Was dies das Land, von dem Köslj erzählt hatte, das Land der Freiheit, der Bruderliebe und Güte? Was es nur ein Mädchenraum gewesen, in einem Dorf geräumt? Was sollte Michaela in dieser Stadt, wie sie war, nur einen Platz finden und ausfüllen? Angst überfiel sie, denn wenn sie keine Stelle fand, was sollte aus ihr werden im fremden Land? Ihr Cripates war mit dem Winterausgaben und mit der Reise fast aufgebraucht. War diese Reife ins Ungewisse nicht ein Wahnsinn von ihr, ähnlich wie ihre Fahrt auf dem Rad am Meer? Mit solchen Gedanken war sie unter einem Himmel voll schwarzen Winterwolken umhergetrirt. Pflöschig lagen sich die Häuser auseinander und vor ihren Wänden lagen die hohen, schneebedeckten, molkenüberlagerten Alpen wie ein Kranz über dem winterlichen See, als Throne der Gewalten, als Stufen eines zum Himmel aufgebauter Wares, auf dem Ereignisliedern ihre reifen Opfer brachten. So hätte Michaela ihren übermächtigen Eindruck dargestellt und darunter die Worte gesagt: „Ach bin heilig und ihr sollt auch heilig sein.“ In diesem Anshauen schwand alle Furcht, sie hätte einen großen reinen Mut in sich aufgefunden. Auf einmal wicren sich kleine schwarze Enten und herrliche weiche Schwäne auf den unruhigen Wellen zu ihren Füßen, also daß die älteste Liebe und Freundschaft sie umwob wie ein köstliches Königsmantel.

So vermandelt lehrte Michaela zurück in das Gebirge und ließ sich den Mut nicht nehmen, a's sie sich zum Abend trotz eifriger Suchens noch seine Stelle gefunden

hate, da Kenntnis verlangt wurden, die sie nicht besaß, oder es Orte waren, an die sie nicht poßte. Sie entdeckte eine billige Unterkunft und als auch der folgende Tag ergebnislos verlaufen war, hoffte sie auf die neue Woche. Dieser Sonntag, der kam, war noch Sonntag, lagte sie sich und hoffentlich auf lange Zeit der letzte.

Die Berge lodten, nicht die Kette der Alpen, sie war ihr nicht möglich zu erreichen, doch ihr kleiner Bruder, der hinter der Stadt sich erhob, der schon den Wolken Gelade war und den Träumen hier. Sie machte sich auf unter einem grauen Himmel, begleitet von Kälte und Einsamkeit. Sie ging den Schienen einer blauen Trambahm nach. Die Häuser fielen allmählich aus der Beschlossenheit und loderten sich zwischen braunen Gärten auf Wald stieg empor. Winterwald, in dem doch das Leben, am Rande des Winterhäfates, sich schon leise regte. Sie begegnete nur wenigen Menschen, die kernartig geüßert und überbügeln, aber die Wärme, die Feilen, die Wärme, die Feilen, Schwanz in dem Schatten, sie grüßten im alten festen Heimatton mit einem Herz hängen, das über diesem Grüssen weit aufging. Der graue Himmel über ihr verlor seine Dichte, sie höher sie stieg wurde er goldener durchwirrt und durchschloßen, und auf einmal blaue Himmelsfarbheit über ihr und leuchtete goldenes Licht, während sich ihr vom Gipfel, der sie erhellte hatte, eine ungeahnt weite Landschaft entgegenbreitete. In das blaue Geände, in dem hier und dort ein Wasserlauf, der entfernte Spiegel eines Sees aufblühte, in schönen maldrische Höhen über ihre dunklern Tinten. Michaela fand und schaute. Mitte des Abends schien ihr dies Bild entge-

genzutragen, Mitte hoch auf die Stufe, die sie selber betrat. Mitte, gleich weit entfernt dem Morgen wie vom Abend und sie dachte sich weit. Sie ließ es tränen mit dem Dunkelwerden des Herzens, Michaela vertrat sich in dieser Stunde wieder der Nacht an, die sie bis hierher geführt hatte an Batschänden, wenn auch durch Gebirge von Schmerz. Ein Weg führte sie auf der Höhe entlang, durch Wald, über Weiden, Bügel lärmten um sie her, Wind war ihr Begleiter, Wolken gingen mit. Ein ländliches Wirtschaus lud zu einer Rast, zu einem bescheidenen Hofst. In der niederen Stube setzte sie sich an einen Holztisch, ganz allein. Der behäbige Bauer gefellte sich ihr zu, während sie sich. Mit kleinen Fragen woher und wohin in einer merkwürdig altertümlichen und zutraulichen Mundart hatte er bald ihre ganze Lage aufgebeut.

„Wolltich müßte ich Ihnen ein Pößli“, begann sich der Mann und rief seine Frau aus der Küche. Er erinnerte sie, für Rafael hätte doch sollen zu der Dichterin kommen, wenn es nicht gerade ins Wehlfeld abgerückt gewesen wäre, wo es so gut untergebracht ist. Ob jetzt das nicht etwas sein könnte für das Fräulein?

Die Frau meinte, die Anfrage sei doch schon vorletzte Woche an sie herangetreten, die Dichterin sei inzwischen wohl schon verheiratet, doch das Fräulein könne es immerhin noch versuchen, sie werde gleich die Adresse aufschreiben.

(Fortsetzung folgt)

**Aus der Arbeit von Pro Juventute**  
**Offspende an Bergschulen**

Die seit 20 Jahren zur Tradition gewordene Offspende der Stiftung Pro Juventute an die Bergschulen ist im Dezember zum Abschluss gekommen und weist einen stattlichen Erfolg auf. An gegen 900 Bergschulen sind in 2000 Sendungen ungefähr 400 000 Kilo haltbare frische Äpfel abgegeben worden. Die Sammlung erfolgte durch die lokalen Mitarbeiter der Stiftung in Zusammenarbeit mit Schulen und Jugendorganisationen. Es darf wohl gesagt werden, daß neben der Leistung der Landwirtschaft, welche diese große Obstmenge trotz der guten Verkaufsergebnissen und trotzdem auch für verschleierte in- und ausländische Organisationen Dikt sammelt wurde, bereitwillig ohne jeden Eigennutz abgegeben hat, so vor allem die Jugend selbst, die die Äpfel durch ihren Eifer und Fleiß getragen hat. So werden auch diesen Winter in hunderten von Bergschulen die Kinder Tag für Tag ihren Appetit bekommen und sich dadurch bemüht werden, daß die gegenseitige Hilfe in unserem Land auch für sie am Werke ist.

**Der Internationale Jugendbriefwechsel Pro Juventute**

Es darf wohl ohne Übertreibung gesagt werden, daß einer der wirksamsten, wenn auch noch wenig bekannten Schritte zur Völkerverständigung durch den Jugendbriefwechsel getan wird. Gerade dadurch, daß sich junge Menschen aus den verschiedensten Kreisen und Ländern, aus allen politischen und konfessionellen Richtungen durch den Briefwechsel über die Grenzen hinweg, gegenseitig im Stillen, was sich höchst langsam zum gegenseitigen Verständnis auswirken kann. Aus manchem Gebirgsanstand wurde schon eine freundschaftliche Briefpartnerbeziehung aus dem Wunsch, sich gegenseitig zu beistehen. So wird der Jugendbriefwechsel zum Vorläufer des Jugendaustausches.

**Wir bitten** unverlangten Manuskripten immer Rückporto beizulegen.

in allen Ländern Stimmen vernehmbar, die nach einem Echo im fremden Land verlangen. Heberall her kamen Anfragen um einen Briefpartner. Und innert gut einem Jahr wurden durch die Vermittlungstelle rund 20 000 Jugendlichen eine Adresse eines geeigneten Briefpartners zugestellt, was also bedeutet, daß etwa 10 000 Jüden aus der Schweiz mit folgenden Ländern gesponnen wurden: Holland (25 Prozent), Frankreich (24 Prozent), England (14 Prozent), Finnland (13 Prozent), USA (10 Prozent), Schweden (6 Prozent), Italien, Belgien, Dänemark, Marokko, Norwegen, Deutschland, Brasilien, Luxemburg, Argentinien, Spanien, Tschechoslowakei, Irland, Süd-West Afrika, Australien (jeweils 8 Prozent).

Die Verbindung mit weiteren Ländern wird angestrebt. So hilft der Internationale Jugendbriefwechsel Pro Juventute mit einer Völkerverständigung, die von Herzen kommt und darum dauerhaften Bestand hat.

**Eine Scheußlichkeit**

In Ungarn oder Sibirien, kurz überall da, wo die tausend und tausend Schiffe herumlaufen, welche das Belagerte Wien für die Bevölkerung, wird abgemackelt, bis das Muttertier auf der Weibe weifen will. Dann bindet man jedes einzelne dieser armen Geschöpfe an einen Pfahl, und ein Kerl schlägt mit einer Reule so lange auf die Flanken des Schafes los, bis es sein Lamm vorzeitig und natürlich tot ausstößt. Denn bloß die weichen, leuchten Felle der todborenen Lämmer besitzen die richtige Zartheit und erhalten in der Verarbeitung den wahren Seidenglanz, die ein edler Perliantier haben muß. Nur für sie bekommt man die fabelhaften Preise, welche die vornehmen Damen zu bezahlen vermögen. Daß bei dieser schauerlichen Prozedur nicht selten auch das Muttertier mit zugrunde geht, das spricht bei dem hohen Preis der feinen Felle weiter keine Rolle. Es laufen noch so unzählbar viele auf den unermesslichen Weiden umher, Bleich aber die gesäuerte Kreatur am Leben, so kann nach ein paar Monaten gleichmäßig dieselbe Prozedur an ihr von neuem vorgenommen werden, so lange sie es nur immer aushält.

Es gibt auf Gottes Erdboden keine Scheußlichkeit, die nicht um des nackten Profites willen von Menschen begangen wird.

**Veranstaltungen**

**Arbeitsgemeinschaft**

**„Frau und Demokratie“**

Delegierten-Versammlung in Narau  
 Samstag, den 1. März 1947  
 im Restaurant Helvetia, Zeughausstraße 24, 1. Stock.  
 10.15 Uhr: Delegierten-Versammlung.

- Tafelanden:
1. Bericht der Präsidentin.
  2. Sollenbericht.
  3. Annahmegericht der Frauengruppe der Partei der Arbeit.
  4. Antrag auf Beitritt zur Label-Organisation.
  5. Festlegung des Jahresbeitrages an das Schweizerische Frauenjournal.
  6. Vorschlag des „Forum Helveticum“ auf Umwandlung seiner Organisation in eine Schweizerische Informationszentrale.
  7. Müßiggang.
- 13.00 Uhr: Gemeinames Mittagessen im Restaurant Helvetia, Menu à Fr. 3.— pro Person. Schriftliche Anmerkungen für das Gedenkbuch, 26. Februar, an die Sekretärin Dr. R. Wühlinger, Seinenstrasse 23, Basel.

14.30 Uhr: Präzision Dr. A. O. Grüter, Bern: Erfahrungen bei den Aktionen für das Frauenstimmrecht.  
 Frau Dr. med. R. Pfister, Zürich: Psychologische Überlegungen zu den Abstimmungsresultaten über das Frauenstimmrecht.  
 2.00 Uhr: Mitglieder der angeschlossenen Vereine sind willkommen.

Zürich: Lyceum Club, Rämistrasse 26. Montag, 24. Februar, 17 Uhr: Rundschau: Ida Schaefer-Krause spricht über „Die Technik der Bildhauerei.“ Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Frauenfeld: Jungwäuerlicher Verband für staatsbürgerliche Frauenarbeit. Donnerstag, 27. Februar, 20 Uhr, im Volkshaus Gletscher: Jahresversammlung. Nachher Vortrag von H. Norbert Perrin: „90 Tage mit der Metzermilch in einem Kriegerspital.“

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Montag, den 3. März 1947, 20.15 Uhr: 2. Lichtbild-Vortrag von Frau Dr. phil. Monia Meyer-Holzapfel: Beobachtungen an Wildtieren im Tierpark Dählhölzli. Der Vortrag wird gemeinsam mit dem Berner Frauenbund veranstaltet und findet in der Schulwarte, Helvetiaplatz, statt. Eintritt 50 Rp. Gasse sind an beiden Veranstaltungen herzlich willkommen. Bei dieser Gelegenheit möchten wir nicht vergessen, Sie auf den am Freitag, 27. Februar 1947, 20 Uhr, im Gemeinhaus Bern stattfindenden Vortrag von Frau Dr. jur. Denise Niquille, „La nationalité de la femme suisse qui épouse un étranger“ aufmerksam zu machen. Der Vorstand.

Bern: Frauenfrühstücksverein Bern. Freitag, den 28. Februar 1947, punkt 10 Uhr, im Dählheim, Zeughausgasse 31. Jubiläumskaffee. Frau Emma Fick, unser Vorstandmitglied, spricht über ihre Erfahrungen in der Antierntensfürsorge in Sumiswald. Nachher ist Bücherverkauf, Teestunde mit Aussprache über aktuelle Probleme. Mitglieder, die Fragen zu stellen, oder selbst Interessantes mitzuteilen oder Vorträge zu machen wünschen, werden gebeten, dies der Präsidentin (M. Gengenbach, Faltentöschweg 19, Telefon 3 26 16) bis zum 25. Februar zu melden.

Voranzeige: Am Juni wird die Generalversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht hier in Bern tagen. Wir freuen uns, den Eintritt von 22 neuen Mitgliedern bekannt zu geben. Der Kartenverkauf geht weiter. Der Vorstand.

**Radiofendungen für die Frauen**

sr. Die Sendung „Motters und probiers“ steht Donnerstag, den 27. Februar um 13.20 Uhr auf dem Programm und bringt allerlei Wissenswertes. Freitag, den 28. Februar, spricht um 17.30 Uhr Dr. Helene Dünner über „die Individualität und ihre Bedeutung für die Schweizerfrau.“ Die Sendung steht unter dem Motto „Die Frau im öffentlichen Leben.“

Redaktion  
 Frau Cl. Studer o. Goummons, St. Georgenstr. 68, Winterthur. Tel. 2 68 69.  
 Verlag  
 Genossenschaft Schweizer Frauenblatt, Präsidentin Dr. med. h. c. Elze Jüstin-Spiller, Rütliberg (Zürich)



**Unmöglich!**  
 daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkocheopf „Securo“  
 Damit kochen Sie zehnmal schneller.  
 Wir liefern ab Lager!

**SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH**  
 Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

**SCHAFFHAUSER WOLLE**



**Denken Sie**  
 bei ihren Vergabungen von Kleidern, Wäsche, Säuglingswäsche und Schuhen an die unter der Teuerung leidenden einheimischen Familien und Alleinstehenden.

**Kleiderstube der Winterhilfe**  
 Telefon 23 86 00 • Schulhausstraße 62 • Zürich

Es werden auch flickbedürftige Kleider angenommen



**„Guets Brot“**  
**„Feini Guetzli“**

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60  
 Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44  
 Forchstrasse 37 Tel. 32 09 75  
 Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49  
 Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

**J. Leutert**  
 Metzgerei Charcuterie  
 Zürich 1  
 Schützengasse 7  
 Telefon 23 47 70

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Filliale Bahnhofplatz 7  
 Telefon 27 48 88



**Warum Mauser-Samen säen...**

**Der heimliche Teeraum**  
 Marktgasse 18  
**Gipfelstube**  
 W. BERTSCH, SOHN  
 ZÜRICH



**Wernles Messing und Kupfer-Putz**  
 ist seit 1876 bekannt, von der Prüfstelle der Hausfrauenvereine empfohlen.  
 Beutel 50 Rp. Kilopack Fr. 3.— ohne Wurst

In allen einschlägigen Geschäften. Wo nicht erhältlich, direkt von der Drogerie Wernle & Co. Zürich

**INNENDEKORATION**



**Tapeten Spörri**  
 FUSSELLSTRASSE 67 ZÜRICH TEL. 23 27 60

Es hat seine Gründe, daß mit Mauser-Samen Rekordmengen erzielt werden: Spezialisierte Samenfachleute konzentrieren jahraus, jahrein alle ihre Gedanken darauf, die besten Züchter zu finden. Diese stete Vertiefung in die damit zusammenhängenden Fragen, nämlich Keimdauer, Keimenergie, Sortenechtheit, Klimaeignung, Ertragsfähigkeit, erbringen jene wertvollen Kenntnisse auf dem Gebiet des Samenhandels, die den Mauser-Kunden zugute kommen.

Die gleiche vorbildliche Qualität zeigt auch Mausers „Ratgeber für den Gartenfreund“. Diese Preisliste enthält viele nützliche Winke und praktische Angaben, nebst hundert farbigen Abbildungen der besten Gemüsesorten, schönsten Blumenarten und allen Gartenbedarfen.

**Marnba**  
**SCHAUMBÄDER**  
 für die rationelle Schönheitspflege verlängern, erfrischen, reinigen, pflegen und parfümieren die Haut  
 In Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur

Das billigste Werbemittel ist und bleibt die Zeitung!

**Wollen Sie sich neuzeitlich ernähren,**  
 dann finden Sie ausgesuchte Salate, Menüs nach Dr. Bircher-Benner (auf Wunsch auch salzlos) sorgfältig zubereitet im

**Vegetarischen Restaurant, Zürich 1**  
 Sihlstrasse 26, mit eigener Konditorei  
 Behagliche Räume im Parterre und 1. Stock  
 Bes. A. Hilli. - Seit 45 Jahren - Zeitgemäß.

Qualitativ und preislich sehr vorteilhafte  
**Woll- und Seidenstoffe**  
 für Damen, Herren und Kinder im Spezialgeschäft

**ROB. LEUTHERT & CO., RENNWEGTOR**  
 Rennweg 59, vis-à-vis Schuhhaus Dosenbach  
 2. Stock, Lift

Stets günstige Restcoupons!

**Daheim Bern** Zeughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche  
 Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 25

**Gratis:** Eine Postkarte genügt und Sie erhalten Mausers Ratgeber zugestellt. Verlangen Sie ihn aber sofort.

**Samen-Mauser**  
 Rathausbrücke / Zürich